

Überlieferungsvarianten. Vielmehr scheinen sie einander zu ergänzen oder gar ergänzend zu bedingen. Auch neutestamentliche Texte kommen nicht ohne Entlehnungen aus mythischen Vorstellungen aus, wenn sie zum Ausdruck bringen wollen, daß in Jesus von Nazareth Gott selbst den Menschen begegnet. Modernes oder postmodernes Bibelverständnis kann auf Mythen und Symbole nicht verzichten. Schwierigkeiten beim Verständnis von Geschichte werden nur größer, wenn man meint, zu ihren Gunsten Mythen abwerten oder ablehnen zu müssen. Auf die inneren Spannungen und Auseinandersetzungen in der (nachkonziliaren) Kirche geht (der leider viel zu früh verstorbene) *F. Courth* ein (Kirche unter der Last der Polarisierung, 255–267). Courth meint, die Auseinandersetzungen ließen sich tragen und ertragen, wenn alle Parteien sich auf die folgenden drei Kriterien einlassen könnten: 1. Die vitale Klammer, welche die Vielfalt theologischen Suchens und Fragens zusammenschließt, ist das gemeinsame Gebet. Es vermag die Grenzen der verschiedenen Ansätze und Denkwege zu übersteigen und in der Hinwendung zur Mitte und zum Ziel allen Glaubens (zu Gott, dem dreifaltigen) zu einen. 2. Bergender Rahmen der Glaubensauslegung ist die konkrete Lebens- und Lerngemeinschaft der Gläubigen. Nur in diese eingebunden nimmt der Interpret (also der Theologe) teil am Reichtum des in der Geschichte wie in der Gegenwart entfalteten Glaubensverständnisses. 3. Den Reichtum im lebendigen Raum des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe weit offenzuhalten ist Aufgabe des kirchlichen Amtes. *M. Probst* (Sonntägliche Gemeindegottesdienste ohne Leitung?, 235–346) nimmt Anstoß an der derzeitigen Praxis der Diözese Trier, den Männern und Frauen, die sich auf die Leitung sonntäglicher Wortgottesdienste vorbereitet haben und dann auch ausführen, keinen Auftrag zur Leitung dieser Wortgottesdienste zu erteilen. Diese Praxis ist eine Ausnahme in den deutschen Diözesen. Das Fazit von Probst: Es dürfte „ratsam sein, den Trierer Sonderweg theologisch noch einmal gründlich zu überdenken und der Praxis der anderen Diözesen so weit anzunähern, daß grundsätzliche Einheit in diesem wesentlichen Aspekt kirchlichen Lebens in Deutschland bzw. im deutschen Sprachgebiet gewahrt wird“ (346). – Diese ganz wenigen Hinweise auf einige Artikel der vorliegenden Festschrift mögen genügen. Sie haben hoffentlich zeigen können, daß es sich sehr lohnt, dieses schöne Buch zu lesen.

R. SEBOTT S. J.

DIETER, HERIBERT: *Die Asienkrise*. Ursachen, Konsequenzen und die Rolle des Internationalen Währungsfonds. 2. unveränd. Aufl. Marburg: Metropolis-Verlag 1999. 195 S.

Nach einer Einleitung (Kap. 1) skizziert Dieter (= D.) die wirtschaftliche Entwicklung der letzten 30 Jahre in Indonesien, Thailand und Südkorea, den drei „case study“-Ländern des Buches (Kap. 2). Einen hinreichenden Grund für eine tiefe Krise entdeckt er in keiner makroökonomischen Entwicklung, nicht einmal in den Leistungsbilanzdefiziten der Vorkrisen-Jahre (24; vgl. 54). In Kap. 3 bietet der Autor zuerst einen verständlichen Überblick über die Diskussion, ob die Leistungsbilanz die Kapitalbilanz eines Landes bestimmt oder umgekehrt. An den Beispielen Australien, Neuseeland und Mexiko zeigt er dann auf, daß die Liberalisierung des Kapitalverkehrs jeweils zu einer starken Kreditaufnahme der heimischen Akteure im Ausland und damit zu einer hohen Auslandsverschuldung dieser kleinen Länder geführt hat. Diese sei (vor allem bei kurzfristiger Verschuldung) riskant, weil das Land jederzeit mit einem massiven Abzug der Mittel, der zu einer Währungs- und Krisenkrise und einem allgemeinen Kursverfall auf den Vermögensmärkten führt, rechnen müsse. In Kap. 4 hebt D. unter den internen Krisenursachen besonders hervor, daß den Zentralbanken dieser Länder durch die Liberalisierung des Kapitalverkehrs die Möglichkeit genommen wurde, einer Überhitzung der Gesamtwirtschaft durch Zinssteigerungen entgegenzuwirken (60f.). Diese erhöhten nur den Anreiz für Inländer, Kredite im Ausland aufzunehmen, statt die Kreditkosten für die inländischen Unternehmen anzuheben. Bei den exogenen Faktoren der Krise rückt der Autor die japanische Niedrigzinspolitik seit dem Platzen der spekulativen Preisblase auf den dortigen Vermögensmärkten (Anfang der 90er Jahre) in den Vordergrund. Diese habe die japanischen Anleger veranlaßt, im Inland zu extrem günstigen Konditionen Kredite aufzunehmen und damit im Ausland Aktiva zu erwerben. Dieser Kapitalexport be-



dingte Leistungsbilanzüberschüsse (eine im Vergleich zu den 80er Jahren vertauschte Kausalität), deren Spiegelbild die Leistungsbilanzdefizite der Tigerstaaten gewesen seien. In einem langen Kap. 5 kritisiert der Autor die Rolle des IWF in der Asienkrise. Verheerend habe sich ausgewirkt, daß der Fonds anfangs die Austeritätspolitik, die für Länder mit hohen Budgetdefiziten und einer durch Inflation und Abwertung erodierenden Währung entwickelt worden sei, auch den in die Krise geratenen Tigerstaaten verordnet habe. Die Hochzinspolitik der Zentralbanken und die Budgetüberschüsse der Regierungen hätten prozyklisch gewirkt und die Krise verschärft. Diese Kritik ist nicht nur unter Ökonomen weit verbreitet, sondern wird auch vom IWF selbst indirekt, durch seinen späteren Kurswechsel gegenüber den Krisenländern, bestätigt. Darüber hinaus wirkt für D. jede IWF-Intervention krisenverschärfend, weil sie den Anlegern einen „fundamentalen, nicht partiellen Korrekturbedarf“ (97) signalisiert. Der dadurch ausgelöste Stimmungsumschwung unter den Anlegern treffe Volkswirtschaften besonders hart, die zuvor wie die Tigerstaaten aufgrund ihrer wirtschaftlichen Erfolge und der Liberalisierung des Kapitalverkehrs zu besonders attraktiven Anlageländern geworden seien. – In Kap. 6 untersucht der Autor mögliche und realisierte nationale „Schritte zur Überwindung der Krise“, und in Kap. 7 bietet er Vorschläge für die allenthalben geforderte neue Architektur des internationalen Finanzsystems. Der IWF sei zu regionalisieren, und bei den Hilfen bzw. Interventionen solle zwischen reinen Liquiditätshilfen ohne Auflagen und umfangreicheren Krediten mit einzelnen Auflagen oder sogar umfassenden Reformprogrammen unterschieden werden. Für eine Stabilisierung der Währungsrelationen stellt sich D. ein Zielzonen-System zwischen Dollar und Euro vor, an das ein noch zu bildender ostasiatischer Währungsverbund allmählich heranzuführen sei. Sinnvolle Kapitalverkehrsbeschränkungen seien die Begrenzung der Kreditaufnahme von Ausländern im Inland sowie die in Chile praktizierte Bardepotpflicht für im Ausland aufgenommene Mittel. In Kap. 8 wagt D. Prognosen über einige „Konsequenzen der Asienkrise für die Region und die Weltwirtschaft“. Von den drei untersuchten Ländern sieht er Südkorea besonders schnell auf einem wirtschaftlichen Erholungspfad; am skeptischsten ist er hinsichtlich Indonesiens. Japans regionalen Führungsanspruch sieht er in Frage gestellt, weil sich die wirtschaftspolitischen Entscheidungsträger während der Asienkrise durch die drohende Depression zu einer Niedrigzins- und Niedrig-Yen-Politik mit erheblichen Leistungsbilanzüberschüssen gezwungen sahen. Einen möglichen Nachfolgekandidaten erkennt er in China. Für die Weltwirtschaft malt D. in einem pessimistischen Szenario die Gefahr einer „mittleren Weltwirtschaftskrise“ (144) aus. Das sei dann möglich, wenn die USA sich künftig weigerten, mit riesigen Leistungsbilanzdefiziten weiterhin die Rolle des globalen „consumer of last resort“ (Guttman) zu spielen, zumal wenn zugleich immer mehr Länder eine Strategie der Exportsteigerung verfolgten.

Die im September 1998 abgeschlossene Studie ist das erste deutschsprachige Buch zur Asienkrise. Darin gelingt es dem Autor, die folgende Kernthese plausibel zu machen: Kleine Länder, die ihren Kapitalverkehr liberalisieren, ermöglichen den privaten inländischen Akteuren den Aufbau einer hohen Außenverschuldung. Diese ist vor allem deshalb gefährlich, weil sie die Währung und die Vermögensmärkte des Landes den Stimmungsschwankungen der internationalen Anleger aussetzt. Aufgrund dieser Anfälligkeit, und weil eine IWF-Intervention in jedem Fall als ein negatives Signal für den Zustand des betreffenden Landes gedeutet wird, läuft der IWF Gefahr, überall dort, wo er aktiv wird, die Krise zu verschärfen. Die Entfaltung dieser These und das vielfältige darüber hinaus präsentierte Material machen das Buch zu einer lohnenswerten Lektüre. Daß man beim Lesen immer wieder gerne etwas über die Entwicklungen seit Fertigstellung des Manuskripts und deren Einschätzung durch den Autor erfahren würde, ist ein Nachteil, den kein Buch zu einem aktuellen Thema vermeiden kann. Das Bestreben des Autors, die Ursachen und Konsequenzen der Asienkrise in möglichst vielen Facetten zu beleuchten, geht an ein paar Stellen auf Kosten der theoretischen Schärfe. Dem Buch stünde z. B. eine Auseinandersetzung mit den Thesen der „impossible trinity“ (freier Kapitalverkehr, feste Wechselkurse und autonome Geldpolitik; vgl. 34) oder der „financial repression“ (vgl. 129) gut an. Unklar bleibt auch, warum periphere Länder für Währungskrisen besonders anfällig sind; denn der Autor behandelt weder den Wunsch der



internationalen Anleger nach in Dollar oder anderen Anlagewährungen „gemessenen“ Wertzuwächsen noch die Unfähigkeit der Zentralbank eines peripheren Landes, Bargeld in einer gewünschten Anlagewährung selbst zu emittieren. Die Überlegungen zur IWF-Reform (Kap. 7.1) bleiben blaß. Einige besonders umstrittene Politikvorschläge wie etwa die Zielzonen für Dollar, Euro und Yen (123f.) müßten gegen wichtige Einwände verteidigt werden. Trotz dieser Einschränkungen stellt das Buch eine gute Einführung in die Asienkrise dar, die auch ohne themenspezifisches Fachwissen verständlich ist.

B. EMUNDS